

Wittgenstein im Zweiten Weltkrieg 1939-1945

Heinz Strickhausen

# Berleburg

Eine Kleinstadt am Rande des Krieges

Bad Berleburg 1996

### *Unser Einsatz in Siegen und Erndtebrück*

„Für einen eventuellen Einsatz nach einem Bombenangriff oder einer anderen Katastrophe waren wir älteren Jungen des Jungvolks zu einer Einsatzbereitschaft zusammengestellt worden. Aus der Hand des Bannführers hatten wir alle einen Ärmelstreifen mit dem eingewebten ‘Einsatzbereitschaft’, der wie das ‘Ärmelband Streifendienst der HJ’ am linken Ärmel getragen wurde, erhalten.

Nach unserem Einsatz in Siegen wurden wir dann zu Lösch- und Hilfsarbeiten nach Erndtebrück geholt, erlebten wie Häuser bis auf die Grundmauern abbrannten, während wir hilflos daneben standen. Unser Trupp, zu dem ich eingeteilt war, konnte ein Haus ziemlich retten, weil Wasser in der Nähe war, eine Leiter und ausreichend Eimer, so daß wir eine Eimerkette bilden konnten, um das Haus von oben zu löschen. Nach dem schweren Angriff blieben wir auch über Nacht in Erndtebrück, schliefen in der zerstörten Versteigerungshalle.

Die vielen toten Menschen, die zerstörten Häuser, das Durcheinander, dieses gesamte Chaos, so schrecklich es war, es war auch immer etwas abenteuerlich für uns.”

## ***Dreißig Reichsmark für den Abschluß einer Panzerfaust***

„Zum Volkssturmdienst wurde ich durch den Ortsgruppenleiter B. benachrichtigt. Die Gruppe Wingshausen hatte sich an der Schule zu sammeln. Hier fand ich viele Dorfbewohner und Waldarbeiter, aus denen sich ein Kern des hiesigen Freikorps rekrutierte. Zur Ausbildung waren wir in der Schule in Erndtebrück untergebracht. Kompanieführer war ein Unternehmer aus Raumland. Einer der Führer war auch der Rektor der Schule. Von ihm allein strahlte eine besondere Ruhe und Besonnenheit aus. Unsere ‘Uniform’<sup>27</sup> mußten wir selber stellen, jeder erhielt eine weiße Armbinde<sup>28</sup> mit der Aufschrift ‘Wehrmacht/Volkssturm’.

Ausgebildet wurden wir am Karabiner, einem Modell aus der Tschechei, der Panzerfaust und an Handgranaten. Nach der theoretischen Unterweisung sollte die praktische Anwendung im Gelände demonstriert werden. Ich wollte immer gerne Soldat sein und hatte mich zweimal vergeblich freiwillig gemeldet. So bewarb ich mich natürlich auch um den ersten Abschluß einer Panzerfaust zu Übungszwecken. Selbst dafür wollte man noch Geld haben; so wurde das Abschießen einer Panzerfaust und das Werfen von Handgranaten meistbietend versteigert. Den ersten Abschluß der Panzerfaust ersteigerte ich mit 30 RM, das Werfen von Handgranaten erbrachte 12 bis 15 RM. Später konnte noch ein Freiwilliger im Elberndorfthal üben. Ziel war ein Baum, in 60 bis 70 Metern Entfernung, der aber nicht getroffen wurde, die Entfernung war zu groß.

Beim ersten Fliegerangriff auf Erndtebrück wurde die Landwirtschaftsschule getroffen und die Straße vor dem Haus aufgerissen. Da unsere Gruppe nicht eingesetzt wurde, konnte ich nach Hause fahren. Mein Versuch, es über die Hauptstraße zu wagen, scheiterte, so fuhr ich an der Hauptmühle vorbei.

Beim zweiten Fliegerangriff auf Erndtebrück, so in der Mittagszeit, marschierten wir mit 50. bis 60 Leuten und unserem Kompanieführer L. zu einer Felddienstübung ins Elberndorf-Tal. Wir hatten den Ort hinter uns gelassen, als wir Flieger beobachteten und auch das Ausklinken der Bomben sahen. Sofort erfolgte der Befehl ‘Volle Deckung!’, und wir verschwanden im Straßengraben. Die Bomben galten dem Bahnhof und der Eisenbahnbrücke bei der Hauptmühle. Wenige Minuten später fielen Bomben auch auf den Weg, den wir täglich zum Anmarsch benutzten. Auch mit Bordwaffen wurden wir beschossen, aber nur zwei Leute verwundet. Zwei Fuhrleute, die mit ihrem Ochsengespann uns aus dem Wald entgegenkamen, hatten auch unter uns im Graben Schutz gesucht. Einer der Fuhrleute aus Zinse hatte plötzlich einen stark geschwollenen Kopf - aber keine äußerlichen Verletzungen. Einer der Gespann-Ochsen stand nach dem Angriff auf den Trümmern eines total beschädigten Hauses.

Nach diesem Angriff wurden wir dann sofort und alle zu Aufräumarbeiten eingesetzt. Wir konnten eine verletzte Frau bergen, die völlig verstört nur noch jammerte ‘Jetzt ist alles verloren - ist alles im Eimer!’, bis ihr jemand mahnend zurief: ‘Mensch sei still!’. Und als dann bei anderen Arbeiten die Hand eines Toten zum Vorschein kam, meldete ich mich mit einem bekannten Volkssturmmann ab, um am Bahnhof zu helfen.

Am völlig zerstörten Bahnhof waren auch zwei Waggons mit Brinkmann-Tabak getroffen worden. Überall lag der Tabak herum und jeder hier Eingesetzte versuchte, sich erst mal ausreichend damit zu versorgen. Ein Russe, der versucht hatte, eine Handvoll Tabak ebenfalls zu ergattern, mußte diesen wieder abgeben. Ein uniformierter SA-Mann zwang ihn dazu. Kopfschüttelnd, knurrend, beschämt beobachteten die deutschen Helfer diese

ungewöhnliche Situation mit all den Zerstörungen, dem Elend und dazu die Mengen Tabak, die überall herumlagen. Beeindruckt von diesem Angriff, den Folgen, unserem mehr hilflosen Tun, der ganzen aussichtslosen Lage, krochen wir am Abend in unsere doppelstöckigen Feldbetten.“

### ***Ein vermeintlicher Bauchschuß***

„Benachrichtigt wurde ich zum Volkssturmdienst durch die Ortsgruppe, als ich zu Hause war, d.h., es hatte sich bereits im Dorf rumgesprochen. Wohl einige Tage später hatten wir uns in Erndtebrück einzufinden, in der Volksschule. Als 43jähriger gehörte ich zum Freikorps Sauerland. Kompanieführer war ein Obersturmführer der SA. Unsere Zugführer kamen aus Niederlaasphe. Zwei Zugführer waren ehemalige Unteroffiziere, wahrscheinlich Verwundete. Außer den beiden Zugführern handelte es sich um Ungediente. Unsere späte Aufgabe sei, so wurde uns erläutert, den Gegner aufzuhalten, bis der Endsieg erreicht sei. Aber daran glaubte jetzt niemand mehr.

In Erndtebrück wurden wir einheitlich in schiefergraue Arbeitskleidung mit einer blauen Skimütze eingekleidet. Es war ein fürchterliches Zeug, in einer schrecklichen Farbe und viel zu groß. Dreimal hatte ich versucht, eine passende Uniformjacke zu erhalten. Eine Armbinde mit dem Aufdruck ‘Volkssturm’ trugen wir nicht. Einige Führer trugen an den Kragenspiegeln Sterne<sup>29</sup>. Die Kompanie umfaßte etwa 100 bis 120 Leute.

Unsere Unterkunft war ein großer Saal, wahrscheinlich die Schule. Wir schliefen auf dem Fußboden, auf Stroh, und es gab Decken, die gestellt wurden. Ein Raum war als Küche eingerichtet. Manche Männer, z.B. die aus Wingshausen, Erndtebrück, Berleburg und Berghausen, waren mir bekannt.

Die Ausbildung fand im Gelände statt, außerhalb Erndtebrücks, Richtung Zinse, unweit des Forsthauses Elberndorf<sup>30</sup>. An dem Tag, als Erndtebrück bombardiert wurde, marschierten wir gerade zur Ausbildung im Feld, und wir waren gerade außerhalb des Ortes, als die Bomben fielen, und wir mit Bordwaffen beschossen wurden. Die Maschinen flogen sehr niedrig, und wir konnten den Piloten gut erkennen. An der Straßenböschung suchten wir erst mal Schutz. Zwei Leute wurden von uns verletzt. Zu Aufräumarbeiten wurde ich dann nicht eingesetzt. An der Böschung lag neben mir G.. Plötzlich schrie er: ‘Ich hab’ nen Bauchschuß!’ Er war aber nicht verletzt worden. Sein Gewehr, das zwischen uns lag, war durch Bordwaffenbeschuß getroffen worden und ein Teil an seinen Bauch geschleudert worden.

Nach Abschluß der Ausbildung wurden wir entlassen, mußten uns aber für einen baldigen Einsatz bereithalten.“

### ***Die Kuh, unverletzt, stand bis zum Bauch im Schutt und fraß***

„Ich selbst war KV I gemustert, aber von der Firma Spies - einer Holzwarenfabrik - laufend reklamiert worden. Nun lagen wir in der Volksschule in Erndtebrück und sollten als Angehörige des Freikorps Sauerland ausgebildet werden.

Einmal, wir befanden uns gerade auf dem Marsch zu einer Felddienstübung im Elberndorfal, als Erndtebrück bombardiert<sup>31</sup> und wir auf dem Marsch von Tieffliegern beschossen wurden. Fest an den Boden gepreßt lagen wir auf der Erde, teils in einem Straßengraben. Mein Nebenmann wurde von einem Splitter getroffen, der ihm Koppel und Uniform zerriß, aber nicht die Haut verletzte. Auf einer Koppel oberhalb von uns weideten Pferde. Diese wurden von den Tieffliegern auch beschossen, aber nicht getroffen.

Ich wurde anschließend mit einigen Leuten sofort zu Aufräumarbeiten bei einem durch Bomben beschädigten Haus am Hachenberg eingesetzt. Eine Sache ist mir noch in Erinnerung geblieben. Als wir uns zum Stall durchgearbeitet hatten, fanden wir eine Kuh,

unverletzt, bis zum Bauch im Schutt stehend, und als dann noch Heu herunterfiel, fing diese gleich an zu fressen. Nach Beendigung der Ausbildung wurden wir erst mal wieder nach Hause entlassen.“

### ***Beim Tieffliegerangriff verletzt***

„Die Aufforderung zur Meldung beim Volkssturm erfolgte schriftlich, per Brief. Unser Ausbildungsort war Erndtebrück, und es mag Februar 1945 gewesen sein. Am Abreisetag, es war schönes, warmes Frühlingswetter, habe ich auch so bis 15.30/15.45 Uhr Jauche gefahren, hemdsärmelig, so warm war es. Gegen 19 Uhr fuhren wir mit dem Zug nach Erndtebrück. Wir sollten in sauberer Arbeitskleidung erscheinen, in Manchesterhose und gewaschenem Blauzeug. Mitzubringen waren Gabel und Löffel. Ein Taschenmesser trug ja jeder in der Hosentasche, ebenso die erste Abendverpflegung. Gestellt wurden lediglich ein Trinkbecher und ein Koppel, altes, abgewetztes Militärgut.

Ausführliche Erläuterungen, Erklärungen, Instruktionen erfolgten durch unsere Führer: Landwirtschaftsrat S. als Kompaniefeldwebel und den Landrat, der militärisch und im Befehlstone von 'weitermachen' und 'jedermann muß seinen Mann stehen, bis die neuen Waffen einsatzbereit sind' sprach. Heute noch höre ich seine Krähenstimme. Und beim Marsch durch den Ort, da hörten wir Stimmen, Zurufe wie: 'Deutschlands letzte Hoffnung!', und an mehr dachten und glaubten auch wohl die meisten unter uns selbst nicht. Wir hatten gerade den Bahnübergang hinter uns gelassen, waren im freien Feld, als es Fliegeralarm gab. Mit einem Mann aus Rinthe marschierte ich an der Spitze. 12 bis 13 Maschinen flogen auf den Bahnhof zu, drei auf unsere Marschgruppe. Unsere Kolonne verschwand beim Befehl 'Fliegerdeckung' von der Straße, aber der Straßengraben war voll Wasser von der Schneeschmelze und man konnte sich nicht richtig schützen. Während die Bomben auf den Bahnhof fielen, wurden wir mit den Bordwaffen beschossen. Ich selbst kroch so halb unter einen Stapel Holz, der über dem Graben gelagert war, einen ausreichenden Durchfluß ließ und den Winter über gelegen hatte. So weit wie möglich duckte ich mich in den Graben, bis an die Brust im Wasser. Durch den Beschuß und herumfliegende Teile wurde mein rechtes Bein durch einen schweren Gegenstand stark gequetscht und platzte auf. Auch die zwei Fuhrleute, die mit einem Ochsenengespann und einer großen Fuhre Holz uns entgegen kamen, suchten Schutz in dem Wassergraben. Als die Flieger endlich abzogen, zogen mich die Leute aus dem Graben. Die Frau des Fleischermeisters M. holte einen Handwagen, um mich zur Verbandsstelle zu bringen. Jetzt sah ich auch den Schaden, den die Flieger in meiner unmittelbaren Nähe angerichtet hatten. Ein Haus war durch eine Bombe stark zertrümmert, eine Familie mit mehreren Kindern<sup>32</sup>, die gerade beim Mittagssmahl saß - alle waren tot. Der Luftdruck hatte einen der beiden Fuhrochsen auf die Trümmer geschleudert, wo er nun stand, das Geschirr noch teilweise am Hals. Bei der Sanitätsstelle konnte ich erst nach etwa zwei Stunden ärztlich behandelt werden. Viele schlimmere Fälle gab es vorher zu verbinden und zu versorgen. Der Fahrer vom Kreis, A.S. brachte mich dann ins Krankenhaus - ich hatte mich für Berleburg entschieden, statt Marburg, das auch zur Wahl stand. Was blieb, war eine später anerkannte Kriegsbeschädigung von leider nur 24%.“

### ***Mein letzter Auftrag, mit Russen von Rüspe nach Feudingen***

„Meine letzte Tätigkeit nach Abschluß unserer militärischen Ausbildung in Erndtebrück war die Überstellung von etwa 200 Russen und russischen Frauen von Rüspe nach Feudingen mit etwa sechs bis sieben anderen Bewachern, darunter auch ein Lehrer B., einem Nazi. Über Leimstruth, Amtshausen, wurde in der Nacht marschiert, ein Elendszug von Menschen. Alle waren müde, hungrig, verlumpt, ängstlich, gleichgültig. Die eigene Pistole, die mir selber Sicherheit gab, war völlig unangebracht bei diesen armen Menschen. In Feudingen war niemand informiert, lagen keine Befehle vor. Was sollten wir tun? Wir ließen die Gefangenen am Bahnhof stehen und gingen zu Fuß nach Hause. Was aus den Leuten später wurde, weiß ich nicht.“<sup>33</sup>

*Mir war nichts passiert - ein Pferd aber sofort tot*

„Vom 1. April 1944 bis Ende März 1945, bis zum Einmarsch der Amerikaner, war ich als Landwirtschaftslehrling auf dem Hof Hauptmühle bei Erndtebrück tätig. Es passierte in den letzten Tagen beim Jauchefahren, bevor die Amis kamen. Ich war draußen, als ein Tiefflieger auftauchte, mich anflieg. Schnell lag ich an der Straßenböschung, oberhalb Erndtebrücks, suchte Schutz. Es war nicht das erste Mal, man hatte sich daran gewöhnt und inzwischen den richtigen Blick für ein geeignetes, sicheres Plätzchen: Und dann prasselte es aus der Bordkanone, wie schwerer Regen. Die Geschosse sausten nieder. Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann war der Spuk vorbei. Die beiden Pferde, rheinisch-westfälisches Kaltblut, blieben ruhig stehen. Mir war nichts passiert, aber ein Pferd, ein brauner Wallach, war getroffen worden und sofort tot. Der Chef holte mit dem Russen dann das tote Tier, dessen Fleisch zu Hause gekocht und an die vielen Hühner verfüttert wurde.

Einmal hatten wir 15 Tonnen Kalk erhalten, einen ganzen Waggon. Dieser mußte sofort entladen werden, und so wurden, da so schnell kein geeigneter Raum vorhanden war, die 300 Zentner in dem großen Kükenstall, der völlig aus Holz gebaut und trocken war, gelagert. Eines Tages, ich war auf dem Feld, um Stoppelrüben, ein Zwischenfruchtanbau, für die Kühe zu ziehen, als mal wieder der Güterbahnhof und Lokschuppen von Fliegern angegriffen wurden. Es fielen Bomben, und dann gab es einen gewaltigen Schlag mit einer mächtigen Staubwolke. Eine Bombe war genau auf das Kükenhaus gefallen, alles in der näheren und weiteren Umgebung mit einer Kalkschicht überzogen.

Da die Hauptmühle nicht allzuweit vom Lokschuppen entfernt lag, das Bahngelände und die Eisenbahnbrücke Richtung Schameder häufig bombardiert wurden, hatte bald meine Schlafkammer keine Scheiben mehr. Erst versuchte ich, die Löcher mit Pappe abzudichten, gab es aber bald auf. Tagsüber war ich ja meist im Feld, aber nachts? Ich fand einen sicheren Schlafplatz, im Futtergang bei den Kühen. Das Mauerwerk des ehemaligen gräflichen Vorwerkes war breit, mächtig, stabil, bot Schutz. Hier schuf ich mir ein Strohlager. Es war zwar eng aber sicher, einsturzsicher.

Einmal kam ich am Lokschuppen vorbei. Alles war zerbombt, aufgerissen, zerstört. Eine Lokomotive stand senkrecht hoch, mit dem Führerhaus auf der Erde, ein Bahnbeamter lag tot in unmittelbarer Nähe. Ein Splitter hatte seine Bauchwand aufgerissen, und er hatte versucht, die Blutung erst einmal mit Putzwolle zu stillen. An Tote und Verletzte hatte man sich in Erndtebrück gewöhnt, auch wir Kinder und Jugendliche waren abgestumpft.“

## ***Erste Reparatur mit Holzpflockchen***

„Als die Züge immer mehr von Tieffliegern angegriffen wurden, zeigten an den einzelnen Bahnhöfen gelbe oder gelb-blaue Fähnchen Lok- und Zugführern Fliegeralarm an. Es kam zu Verspätungen, da die Züge an geeigneten Einschnitten hielten, damit die Fahrgäste und das Zugpersonal den Zug verlassen und Schutz suchen konnten. Lokomotiven und Waggons waren schlecht gewartet, oft beschädigt. Auf allen Bahnhöfen lagen Holzpflocke bereit und wurden auch in den Zügen mitgeführt, um Einschußlöcher am Wasserkasten der Lok provisorisch flicken zu können.“

## **Hilfsdienst bei der Feuerwehr**

### ***Mit breitem Koppel und Feuerwehrhelm***

„War bis in die letzten Kriegsjahre der Dienst bei der freiwilligen Feuerwehr eine Sache der Männer, so änderte sich das nun. Jetzt wurden auch junge Mädchen, so um die Zwanzig, zum freiwilligen Dienst bei der Feuerwehr gesucht, und es meldeten sich genug. Die Übungen fanden im alten Steinbruch an der Sählingstraße statt. Wir wurden als Maschinisten ausgebildet, mußten die Maschine anwerfen (mit der Kurbel drehen), Schläuche verbinden, wurden mit Unfallschutzmaßnahmen vertraut gemacht, übten das Aufsitzen, Abspringen und ‘Wasser marsch!’.

Wir jungen Mädchen verrichteten unseren Dienst freudig, einsatzbereit, vorbildlich, ging es doch für uns um die Heimat, um Deutschland, den Endsieg. Nur wer die damaligen Zeiten kennt, kann den Einsatzwillen und diese Opferbereitschaft der jungen Leute verstehen. Ältere Menschen lachten, wenn wir Mädchen auf dem Feuerwehrwagen saßen, oder schüttelten die Köpfe über diese Trostlosigkeit, das nahe, bittere Ende. Selbst lachten wir auch, und es gab auch zu lachen, wie immer bei jungen Menschen, bei fröhlichen Mädchen. Einmal war ich bei Alarm in die Uniform geschlüpft, über das Kleid die Hose des Vaters, die grau-weiße Drillich-Jacke, das breite Koppel und den Feuerwehrhelm auf dem Kopf. Ich hatte vergessen, die Hose vorne zuzuknöpfen und die älteren Männer amüsierten sich, machten ihre Witze, es gab Spaß trotz des Ernstes der Situation. Welches Mädchen dachte schon daran, den Hosenlatz zu schließen. Hosen zu tragen, war noch nicht so modern wie heute, war noch nicht ‘in’.

Um immer schnell einsatzbereit zu sein, hatten die Feuerwehrleute ihre Uniform stets am Arbeitsplatz, ich im Büro. Nach dem Angriff auf Erndtebrück am 10. März 1945 kam die Berleburger Wehr auch zum Einsatz, neben der Wehr aus Laasphe und noch einem Ort. Wir standen dann vor Erndtebrück und konnten nicht in den Ort fahren, da die Straße auf der Höhe der ehemaligen Landwirtschaftsschule auch durch Bomben getroffen und zerstört war.

Der Volkssturm (oder war es der SHD?), jedenfalls hieß es so, mußte erst die Bombentrichter auffüllen. Auch Berleburger Leute halfen, so auch mein Vater. Hatte man ursprünglich noch vor, die Spritzen erst per Mannschaftszug in den Ort zu bringen, kam man dann doch nicht mehr zum Einsatz und zog unverrichteter Dinge wieder ab, sehr erleichtert, zumal der ‘Eiserne Heinrich’ wieder auftauchte.



Eine Erweiterung des ständig überbelegten Krankenhauses erfolgte durch die Einbeziehung des ehemaligen Müttererholungsheimes in Beddelhausen - 'Haus Spitzchen' - und des Hotels am Bahnhof. Alle Rekonvaleszenten wurden nach Beddelhausen verlegt. Nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde dann später das Hotel als Ersatzkrankenhaus aufgegeben und die ehemalige Holzfachschule belegt, bis die 'Innere Abteilung' das neue Nebengebäude des Landratsamtes, den ehemaligen Wohnsitz des Landrates, unter Leitung von Dr. E., bezog.

Kurz vor Kriegsende wurden die von der Polizei requirierten gehamsterten Lebensmittel unserem Krankenhaus zur Verfügung gestellt, war doch die Lebensmittelversorgung immer recht knapp bemessen, obwohl der zum Krankenhaus gehörende Garten fleißig von den Schwestern und manchmal auch den Pflegern bestellt und regelmäßig vier Schweine gemästet wurden, die der Viehhändler aus Altastenberg gegen entsprechende Bezugschein als Ferkel geliefert hatte.

Neben den Diakonissen arbeiteten zwölf DRK-Schwestern und Schwesternhelferinnen im Krankenhaus. Auch Polen und Russen waren als Kranke zu versorgen, und um das Begrabschen der jungen Frauen zu unterbinden, galt für Patienten und Pflegepersonal: 'Das Berühren der Figuren mit den Pfoten ist verboten!'"

### ***Nach dem Angriff auf Erndtebrück ins Krankenhaus***

„Nach meiner Verletzung am 22. Februar 1945 versorgte mich hier im Krankenhaus der Sanitäter Fritz S. Nach der ärztlichen Behandlung durch den völlig überarbeiteten und nervösen Dr. Sch. und einer Ärztin kam ich ins Bett. Das verletzte Bein wurde hochgelagert, und bei späteren Fliegeralarmen mußte ich als einziger im ganzen Krankenhaus auf dem Zimmer bleiben, während alle anderen in den Keller gingen oder getragen wurden. Die meisten Verletzten aus Erndtebrück wurden im Keller auf Notbetten untergebracht. Am nächsten Tag erschienen im Krankenhaus der Kreisleiter, der Landrat, der Volkssturmführer und Dr. K. aus Schwarzenau. Sie besuchten alle Verletzten und hatten kleine Gaben mitgebracht. Für mich Tabak aus Erndtebrück. Auf dem Bahnhof war ein Waggon mit Tabak beschädigt worden. Zusätzlich erhielt ich vom Landrat eine Flasche Wein. Später fielen Bomben bei der Münze. Die Köchin war verletzt worden und wurde hier im Krankenhaus behandelt. Auf einem Zimmer lag u.a. ein achtjähriges Mädchen aus Erndtebrück. Magdalena hatte beim Bombenangriff die Mutter verloren und war selbst verletzt worden, weinte viel und ließ sich von mir in die Arme nehmen und trösten. Einer der beiden Fuhrleute eines Ochsengespanns hatte eine Verletzung besonderer Art: Das ganze Gesicht war völlig aufgedunsen und geschwollen. Aber nach und nach ließ das nach, verschwand dann völlig.

Als die Amerikaner näherkamen, holte meine Frau mich heim in die Wasserstraße. Einen Keller hatte man abgestützt, ein Bett aufgeschlagen, alles etwas wohnlich hergerichtet. Ich war wieder zu Hause und auch die Verpflegung besser."

*In den letzten Kriegstagen wurde in der Küche gleichzeitig gekocht und operiert*

„Bis zu unserer Flucht Ende Januar 1945 war ich Chefarzt am Krankenhaus in Loetzen, Masuren. Nachdem wir fluchtartig Ostpreußen verlassen mußten, kam ich auf Umwegen bis in meine unmittelbare Heimat, in den Raum Lüdenscheid.

Die Ärztekammer, bei der ich mich gemeldet hatte, bot mir an, an die Westfront zu gehen oder ein verwaistes Krankenhaus zu übernehmen. Die unmittelbaren Schrecken des Krieges hatte ich in Ostpreußen erlebt, so übernahm ich lieber die vakante Stelle an einem kleinen Krankenhaus und wurde von der Ärztekammer am 15. März 1945 am Krankenhaus in Berleburg eingesetzt.

Über die hiesigen Verhältnisse der chirurgischen Abteilung war ich sehr erstaunt. Der Operationsraum war völlig überaltert, die Schwestern als OP-Schwester ungeeignet, das Krankenhaus in einem desolaten Zustand. So blieb es nicht aus, daß es viel Ärger gab. Hinzu kamen natürlich noch die unangenehmen Erscheinungen der näherkommenden Front, mit Fliegeralarm, Fliegerangriffen und der sich immer mehr bemerkbar machende Mangel an ärztlichen Versorgungsgütern, Medikamenten, Verbandszeug und anderem mehr, z.B. auch durch Stromausfall, denn ein Notaggregat war nicht vorhanden.

Da die chirurgische Abteilung nicht besetzt war, wurden vorher alle zu operierenden Kranken nach Marburg gefahren. Diese Krankentransporte waren aufgehoben worden, teils fehlte es an Benzin, teils waren auch die Straßen nach dort nicht mehr sicher durch die Tiefflieger, und das Militär blockierte alle Straßen.

Zu meinen ersten Tätigkeiten gehörte die Erweiterung der Bettenzahl. Raum für etwa 50 Betten konnten im Bahnhofshotel geschaffen werden, ebenfalls gab es nochmal 50 Krankenbetten in einem ehemaligen Müttererholungsheim der Stadt Essen in Beddelhausen. Sobald die frisch Operierten transportfähig waren, wurden sie nach dort gebracht. Durch die Fliegerangriffe in Erndtebrück lagen auch viele der Verletzten in unserem Krankenhaus, auch verwundete Soldaten, aber keine deutschen Offiziere.

Eine Fliegerbombe hatte in den letzten Kriegstagen den OP-Raum zerstört. So mußten wir in den Keller ausweichen. Dafür kam nur die Küche in Frage, und so wurde im Küchenraum auf der einen Seite operiert, auf der anderen Seite gekocht. Eigentlich ein unhaltbarer Zustand. Aber in den letzten Tagen und Wochen mußte man sich eben so behelfen.

Bei den ständigen Fliegeralarmen war es für viele Patienten und auch die Schwestern und Helfer besser, wenn alle bettlägerigen Kranken gleich in den Kellerräumen blieben. In den Kellern und auf den Kellerfluren standen überall Notbetten als Doppelbetten. Manches war unhygienisch. Da ausreichend Verbandstoff fehlte, tropfte oft Eiter auf den unten Liegenden.

Einmal wurde von den schweren Kämpfen am Rhein-Weser-Turm ein schwerverwundeter Soldat eingeliefert. Die Lunge war völlig aufgerissen. Hier versagte auch alle ärztliche Kunst, er starb hier, wie manche anderen Soldaten und Verletzten.

Das Krankenhaus war nicht auf dem Dach durch ein großes rotes Kreuz auf weißem Grund gekennzeichnet, so wie es in vielen Städten zu Beginn des Krieges gemacht worden war. Mit viel Mut, Ausdauer und Opferbereitschaft versahen alle ihren Dienst, die Schwestern, Hilfsschwwestern, die Helferinnen vom Roten Kreuz und meine neue Mitarbeiterin, eine junge Ärztin aus Marburg, Frau. Dr. Z. Täglich gab es neue Schwierigkeiten, mußte improvisiert werden. Die Nacht, bevor die Amerikaner kamen, haben die Hotelbesitzerin, Frau N., und ich auf dem Koks im Heizungskeller sitzend und liegend zugebracht und auf den Einmarsch gewartet."